

Die Physik des XX. Jahrhunderts und der Verzicht auf das Konzept der Wirklichkeit *

1. Erkenntnistheorie

Wir gehen von dem zentralen erkenntnistheoretischen Problem aus: die Beziehung zwischen Subjektivität und Objektivität. Einerseits nehmen wir die realen Dinge der Außenwelt wahr mit all ihren Qualitäten und Eigenschaften - Formen, Farben, Tönen usw. - in dem Abstand, in dem sie sich von uns befinden, ohne sie mit unserem Körper zu berühren. Andererseits zeigt uns die moderne Physik, dass das Medium zwischen den wahrgenommenen Objekten und uns qualitativ nichts gemeinsam hat mit den Gegenständen unserer Wahrnehmung, sondern dass sie diese in quantitative Relationen übersetzt. Ein elektromagnetisches Feld, beschränkt auf bestimmte Wellenlängen, *ist nicht* Licht oder Farbe; in Bezug auf das Phänomen *Licht und Farbe* ist es nur der strukturelle Aspekt seiner Fortpflanzung. Mit überzeugenden Gründen können wir darlegen, dass wir dieselben Dinge mit allen ihren Qualitäten auch im Traum wahrnehmen, ohne dass ihnen reale Korrelate entsprechen. Die Trennung zwischen "primären" und "objektiven" Qualitäten - die "haptischen" des bloßen Tastsinns - und "sekundären" und subjektiven" - Licht, Farben, Töne, Duft, Geschmack, Kälte und Hitze - kann vor der Kritik der modernen Philosophie nicht standhalten (Hume, Kant, Fichte, Brentano, Husserl), denn dieselbe Kritik, welche die Objektivität der sogenannten sekundären Qualitäten angreift, zerstört auch die Objektivität der primären Qualitäten. Wir können uns keine Oberfläche vorstellen und darum auch keinen realen Körper denken oder vorstellen ohne eine Farbe als seine Eigenschaft (wobei wir in Betracht ziehen, dass weiß, schwarz und grau auch Farben oder wenigstens "Helligkeiten" sind).

Aus diesen und anderen Gründen zeichnet sich die moderne Erkenntnistheorie durch eine fortschreitende Subjektivierung der qualitativ wahrgenommenen Welt aus, die sie am Ende als eine reine *Projektion* vonseiten des Subjekts, der menschlichen Seele erklärt und als ihr objektives Korrelat in "ein Bündel von mathematischen Formeln" (James Joans) auflöst. In diesem Moment kann die Philosophie die Aussagen der Einzelwissenschaften über den Gegenstand ihrer eigenen Forschungsarbeit - wir können diesen "die wissenschaftliche Wirklichkeit" nennen - nicht übergehen. (Vgl.: *Introducción a la Filosofía de las Ciencias* 4.4, 4.7, 10.1, 10.4; *Realidad científica y su crítica filosófica* 3.11, 5.16)

2. Philosophie der Wissenschaften

Die allgemeine Aufgabe der Naturwissenschaften - auf die Unterscheidung Diltheys zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, die sehr viel Einfühlung erfordert, kann in dieser knappen Zusammenfassung nicht näher eingegangen werden - ist die

* unveröffentlichtes Manuskript, Pamplona 1974

Erforschung der *Naturgesetze*, d.h. der Gesetze, welche die Wirklichkeit bestimmen. Man muss klar unterscheiden zwischen den Gesetzen der Natur und den *moralischen oder ethischen* Gesetzen: Die ersten determinieren die realen Formen in absoluter Weise - a.B. das Fallen eines Steines oder des Körpers eines Menschen - während die letzteren an sich keinerlei determinierende Kraft haben, sondern sich an die menschliche Freiheit richten, die sie erkennt und anerkennt. Den Naturgesetzen entspricht eine Seinsweise, die in die physikalische Wirklichkeit eingebettet ist; sie sind Formen oder *Strukturen der Determination*, die gewissen Klassen von physischen Gebilden gemeinsam sind und werden aus Folgen von ähnlichen Phänomenen erschlossen; so führt das Fallen der Körper zur Erschließung der Existenz eines Gravitationsfeldes, und die allen Schwerefeldern gemeinsame Struktur wird im Gravitationsgesetz erfasst. Es ist klar, dass die moralischen oder ethischen Gesetze – und damit auch die wissenschaftlichen, soziologischen, politischen usw. „Gesetze“, die von diesen abhängig sind – nicht in die physische Wirklichkeit eingesenkt sind als Determinations-Strukturen, sondern dass ihnen ein rein ideales *Sein* zukommt in Korrelations mit der geistigen Person, die sie erkennt und anerkennt.

Die Wissenschaften von allen möglichen Strukturen ist die Mathematik (nach der Auffassung des Kresies Bourbaki). Die Physik kann demnach aufgefasst werden als die Wissenschaft derjenigen Strukturen, die als Determinanten der realen Phänomene und Ereignisse verwirklicht sind – und warum sollten die Determinanten des Realgeschehens nicht auch wirklich sein? – Je mehr man in der Hierarchie der Wirklichkeitsbereiche aufsteigt, um so weniger merkt man von der struktural-energetischen Determination, die in mathematischen Formeln ausgedrückt werden kann, bis man endlich nur zur höchsten Bestimmung durch *geistige Freiheit* gelangt, die nicht mehr zur Befolgung von Naturgesetzen gezwungen ist (im vitalen Bereichen z.B. der Instinkt und die Leidenschaften), sondern die aktive, spontane und autonome – besser vielleicht mit dem Terminus der Ethik Franz Brentanos: orthonome – Mächtigkeit besitzt, die Transzendenz der Wahrheit, Gutheit, Schönheit und Liebe zu erkennen.

Der physikalische Realismus – die übliche gnoseologische Stömung in der Zeit von Galileo bis Laplace – behauptet, dass die wissenschaftliche Wirklichkeit – Thema und Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung sei; und was nicht als Objekt oder Ergebnis in die wissenschaftliche Arbeit eingeht, z.B. der qualitative Reichtum unserer Wahrnehmungswelt, sei eine bloße subjektive Projektion, welche die Seele oder das „Ich“ nach aussen entwirft. Für den physikalischen Relaismus isr das Licht „in Wirklichkeit“ eine bestimmte Weise von elektromagnetischen Schwingungen; ein Baum "ist" eine Anhäufung oder ein Schwarz von Molekülen und Atomen im leeren Raum. Die neue Physik des 20. Jahrhunderts hingegen zeichnet sich aus durch ihre Bescheidenheit und Zurückhaltung, und eben diese Qualitäten verleihen ihr wissenschaftlichen Wert. Nunmehr repräsentiert die wissenschaftliche Wirklichkeit nur mehr einen *Teil*, genauer gesagt, einen *Aspekt* der vom Menschen wahrgenommenen Wirklichkeit. Das ist der Inhalt des tiefsten Problems, das sich aus den Wissenschaften unseres Jahrhunderts ergibt und das von den Physikern mit dem Namen "*Nicht-Objektivierbarkeit*" der physikalischen Wirklichkeit bezeichnet wird (z.B. der Welt der Elementarteilchen).

Die Behauptung von der Nicht-Objektivierbarkeit der wissenschaftlichen Wirklichkeit enthält eine doppelte Bedeutung: einerseits im negativen, genauer gesagt relationalen Sinn, andererseits in eminent positiver Bedeutung. Der *relationale* Aspekt behauptet, dass die wissenschaftliche Wirklichkeit keine Existenz hat außerhalb ihrer Immanenz in der wahrgenommenen Wirklichkeit mit allen ihren Qualitäten. Würde z.B. das Phänomen "Licht" nicht existieren als ein Spektrum von realen Erscheinungen, so gäbe es keine wissenschaftliche Wirklichkeit "elektromagnetisches Feld", um die Ausbreitung des Lichtes mathematisch beschreiben zu können (in den Maxwell'schen Gleichungen). Eine Welt, die *nur* aus dieser "wissenschaftlichen Wirklichkeit" bestünde - aus Elementarteilchen, physikalischen Feldern, "Energie-Strukturen" oder "strukturierten Energien" -, diese Welt eines extrem physikalischen Realismus könnte nicht unterscheiden werden von einem "Nichts". (Es ist dies eine epistemologische Folgerung der Tatsache, dass in der modernen Wissenschaft immer die Beobachtungstatsachen oder Observablen die theoretische Erklärung bestimmen.) Wenn wir die wissenschaftliche Wirklichkeit "*Logokosmos*" nennen, da sie den Aspekt der Welt darstellt, der durch die Vernunft, den Logos, erschlossen und entdeckt worden ist, und wenn wir die Wahrnehmungswelt des Menschen in ihrer Fülle und Integrität mit allen ihren Qualitäten und Hinsichten als "*Anthropokosmos*" bezeichnen, so können wir sagen, dass der Logokosmos *nur* existieren kann als ein Teil des Anthropokosmos.

Der zweite Aspekt der Nicht-Objektivierbarkeit der physikalischen Wirklichkeit besteht in der Entdeckung der Existenz von *immateriellen*, d.h. *nicht-körperhaften* physikalischen Gegebenheiten. Ein Energiefeld kann nicht mit den Händen berührt oder ergriffen werden; dennoch beweist es seine Wirklichkeit durch seine Wirksamkeit. (Nach dem Gesagten wird klar, dass der Terminus "Nicht-Objektivierbarkeit" den von den Physikern gemeinten Sachverhalt nicht adäquat wiedergibt, denn er meint gerade umgekehrt, dass physikalische Gegenstände und Sachverhalte wesentlich eben "Objekte" sind, d.h. Gegenstände einer Erkenntnisbemühung, aber nicht "Dinge an sich" in Analogie zur wahrgenommenen Körperwelt: Elementarteilchen sind eben keine kleinen Kügelchen.)

In der Philosophie des Organischen in unserem Jahrhundert begegnen wir anderen Beispielen von nicht-objektivierbaren Wesenheiten wie der "Entelechie" von Hans Driesch und dem "immateriellen Innen" von Richard Woltereck. Mit diesen und anderen Entdeckungen in der Biologie und Psychologie eröffnen sich neue Forschungsbereiche nicht nur für eine Philosophie der Wissenschaften, sondern auch für eine reine Philosophie, denn Denken heißt: das Unsichtbare sehen.

Die Philosophie der Wissenschaften muss sich also mit dem folgenden Problem auseinandersetzen: Einerseits kann weder der qualitativ wahrgenommene *Anthropokosmos*, noch der *Logokosmos* der Wissenschaften ohne eine notwendige und wesenhafte Beziehung zur intellektuellen Person gedacht werden, welche eben diese beiden Welten wahrnimmt, erkennt, und zu integrieren sucht. Auf der anderen Seite wissen wir, dass die Welt lange vor uns Menschen bestanden hat. Die Lösung dieses Problems überschreitet die Möglichkeiten einer Philosophie der Wissenschaften und wird zur Aufgabe einer transzendentalen Metaphysik der ontologischen Wahrheit.

3. Methodologie, Logik und Theorie der Wissenschaften

Man muss unterscheiden zwischen *Philosophie* der Wissenschaften und *Theorie* der Wissenschaften. Während die erste notwendig wird, wenn die Wissenschaften die Grenze ihrer eigenen Transzendenz berühren im Überschritt zu einer Metaphysik der Erkenntnis und der Wahrheit, beschränkt sich die letztere auf eine Selbstbesinnung der Wissenschaften auf ihren eigenen Inhalt, ihr Vorgehen und die Methode und Logik der Forschungsweisen. (Vgl. Introducción a la Filosofía das Ciencias 2.4; Realidad científica y su crítica filosófica 2.1).

Im Hinblick auf die Methodologie gilt der Primat des Objekts vor der Methode, d.h. der Gegenstand bestimmt seine besondere Methode, die der Forschung am meisten angemessen ist (Realidad científica y su crítica filosófica 2 und 3).

Aus dem Gesagten wird deduziert, dass es nicht eine einzige *formale Logik* gibt, die als solche auf alle Bereiche der Wirklichkeit anwendbar wäre, sondern dass die Logik der anorganischen Körper verschieden s, nämlich weniger differenziert als die Logik des Lebens, die "Bio-Logik", die ihrerseits verschieden ist und weniger "*integral*" (Leo Gabriel) als die Logik des Geistes. Eine interessante Variante dieser Untersuchungen folgt aus der Tatsache, dass die formale Logik bis heute keine Anwendung gefunden hat in der theoretischen Physik der Elementarteilchen oder Fundamentarteilchen, insbesondere in der Quantenmechanik. Einige Versuche einer Modifikation der formalen Logik zwecks Anpassung an die neuen physikalischen Situationen (Hans Reichenbach 1949, Peter Mittelstaedt 1963, Erhard Scheibe 1964) haben nicht die allgemeine Zustimmung der Physiker gefunden, denen die Flexibilität ihres theoretischen Instruments der reinen Mathematik vollauf genügt. Der innere Grund dieser Schwierigkeiten liegt wohl in den dialektischen Elementen schon am Anfang der formalen Logik mit ihren Prinzipien der Negation, Kontradiktion und des ausgeschlossenen Dritten. Zweifellos ist das Vokabular unsere menschlichen Denkens "dialektisch" , d.h. es bewegt sich zwischen ja und nein. Es ist evident, dass es in der Wirklichkeit keine Negation gibt: die Wirklichkeit ist reine Positivität. Es gibt eine Dialektik des menschlichen Denkens, ein "Denken in Gegensätzen" (Paul Roubiczek), aber niemals gibt es eine "Realdialektik" (realidad cient. 1.8, Anm. 27 u. 28; ibid. 5.15).

Mein Streben ist es, eine "*immanente Logik der neuen Physik*" auszuarbeiten (Introducción a la Filosofía de las Ciencias, Kap.6, Realidad científica y su crítica filosófica, Kap. 4), um die Dialektik zu überhöhen durch das Prinzip der *Komplementarität*, das in der Physik durch Niels Bohr eingeführt wurde, das jedoch alle Wissenschaften als ein konstitutives Prinzip durchdrängt und vereinigt (Introducción, Kap.8). Die Gegenüberstellung ist klar: Während die Dialektik von "horizontalen" Gegensätzen ausgeht, nach dem Schema "Thesis-Antithesis", "Afirmation-Negation", und glaubt, dass durch einen "dialektischen Kampf" zwischen kontradiktorischen Gegensätzen eine neue "Synthese" entstehen könnte, wobei diese Synthese notwendig wiederum der Anfang einer neuen Entgegensetzung von "Thesis" und "Antithesis" wird, kennt die Komplementarität keinen Kampf zwischen Gegensätzen, sondern weiß um die Voraussetzung einer schon bestehenden Versöhnung auf einem höheren Niveau, in einer vertikalen Linie, die aufwärts strebt, in einer bereits ontisch präexistenten *realen Synthese*. Von dieser höheren Warte aus gesehen sind die dialektischen Gegensätze

bloß Projektionen in der Ebene der Schwäche und Unzulänglichkeit des menschlichen Erkennens, das wegen seiner grundsätzlichen Irrtumsfähigkeit gezwungen ist, in den Unterscheidungen des Ja und Nein - sic et non - zu denken.

Letzten Endes sieht man im Prinzip der Komplementarität einen wissenschaftlichen Reflex des metaphysischen Prinzips der *analogis entis* (Introducción 10.5). Diese Thesis wurde in einigen der vielen Rezensionen über meine Werke kritisiert. Meine Position der Ontologie ist der Position von Nicolai Hartmann gerade entgegengesetzt. Für Hartmann sind die "unteren Seinsschichten" ontisch stärker als die höheren; für den baltischen Philosophen hat das "Anorganische" mehr ontologische Kraft als das "Organische", das "organische" hat mehr Kraft als das "Seelische", das "Seelische" hat mehr Kraft als das "Geistige". Für Hartmann liegt der ontische "Hiatus" zwischen dem Organischen und dem Animalischen. Mir gilt genau das Gegenteil: die ontische Kraft kommt von oben; das Sein, welches am meisten ontische Kraft und Konsistenz hat, ist die geistige Person, und der ontische Hiatus klafft zwischen ihr und allem übrigen Sein, insbesondere auch dem bloß animalischen. Wenn man sich einmal zu diesem Standpunkt einer klaren Unterscheidung zwischen personaler Existenz und außerweltlichem Sein durchgerungen hat, ist es möglich, in allem das Bild und Gleichnis der *analogía entis* zu sehen, die Erich Przywra im absoluten Bezug zwischen Schöpfer und Geschöpf mit den natürlich menschlich-unzulänglichen Definitionen beschreibt: "Cuanta similitudo, maior dissimilitudo " und "Deus semper maior" (Erich Przywara, *Analogia entis*, München 1932, S.154).

In der Physik des 20. Jahrhunderts zeigt sich immer mehr die Spannung zwischen dem endlichen und Unendlichen, Diskontinuum und Kontinuum, potentiell-quantitativer und aktual-qualitativer Unendlichkeit. Die moderne Kosmologie betrachtet ein endliches, aber unbegrenztes Universum. Dies und viele weitere Tatsachen der Forschung deuten an, dass eine authentische Philosophie der Wissenschaften in unserer Zeit sich auf dem Weg zu einer transzendentalen Metaphysik befindet.

4. Transzendente Metaphysik

Wie schon die Vereinigung der Begriffe "Metaphysik" und "transzendental" andeutet, verstehe ich den Terminus "transzendental" in seiner weitesten Bedeutung, die sowohl die neuzeitliche Auffassung (vor allem Kant, Fichte und Husserl) als auch die mittelalterliche Tradition umfasst. Im Sinn der neuzeitlichen Philosophie geht das transzendente Denken auf die notwendigen Bedingungen "a priori" unserer Gedankenverbindungen zurück, während in der mittelalterlichen Philosophie die Metaphysik der Transzendentalien über die ersten und letzten Bedingungen des intellektuellen Zugangs zur Wirklichkeit meditiert. Im transzendentalen Denken wird deutlich, dass der Unterschied, oder sogar der Abgrund, der nach einigen Interpreten das mittelalterliche und neuzeitliche Denken trennt, bei weitem nicht so groß ist. Das mittelalterliche Verständnis von "res" und "Realität" ist weit genug, um sich damit zu vergleichen zu lassen, was die neuzeitliche Philosophie mit dem Begriff "Objekt" oder "Gegenstand des Denkens" meint. Die Vorbilder einer transzendentalen Metaphysik in

unserem Jahrhundert finden sich in den Werken von Joseph Maréchal, Johannes Baptist Lotz und Emmerich Coreth.

Das klassische Manual einer transzendentalen Metaphysik, die "Quaestiones disputatae de veritate" (Thomas von Aquin) nennt sechs transzendente Termini: ens, res, unum, aliquid, verum, bonum. Die ausführlichste Transzendentalphilosophie des Mittelalters, die von Meister Eckehart, kennt vierzehn Transzendentalien: das Sein, die Einheit, Wahrheit, Gutheit, Liebe, Gerechtigkeit, Ganzheit, das Allgemeine, Obere, Erste, die Idee, das *que est*, das absolute Sein und die Substanz. Gemäß meinen Intentionen, zuerst eine Philosophie der Wissenschaften zu begründen, habe ich in meinen Büchern bis jetzt nur die transzendente Wirklichkeit der *Wahrheit* untersucht. In meiner Arbeit über die Frage, ob dem moralischen Gewissen ein Absolutheitsanspruch zukomme (Festschrift für Michael Schmaus), wird das Problem einer transzendentalen Begründung der *Ethik* berührt. Mein Ziel ist, eine transzendente Metaphysik auszuarbeiten, die imstande ist, den Menschen des 20. Jahrhunderts anzusprechen. Sie muss bei Thomas fehlenden Transzendentalien des Schönen, der Freiheit, des Mitleidens der Liebe mit umfassen.

Formal ist die transzendente Philosophie zunächst sehr ähnlich dem naturwissenschaftlichen Schlussverfahren, das von Erscheinungen, die in ihrem sichtbaren Bestand nicht erklärbar sind, - z.B. das regelmäßige Muster von Eisenfeilspänen - zurückschließt auf eine *unsichtbare* Ursache - um Beispielsfall die Existenz eines magnetischen Feldes -. Die *transzendente Schlussfolgerung* stützt sich auf die evidente Existenz einer Gegebenheit, deren Essenz nicht erklärt werden kann in der Welt des Menschen und durch den Menschen allein. Und die darum die Transzendenz eines unsichtbaren, "intelligiblen" Reiches (Kant) voraussetzt, dessen Ursprung und Mitte ein Geist ist, der nicht wie der menschliche beschränkt ist.

Das hervorragendste Beispiel wird in dieser Schlussfolgerung aufgezeigt: sie ist die transzendente Begründung der Wahrheit. Es ist evident, dass die Wahrheit existiert, denn jeder Zweifel oder jede Ungewissheit, jeder Irrtum und jedes Missverständnis hat die Existenz der Wahrheit zur notwendigen Voraussetzung. Die Untersuchung von sieben Wesenszügen der Wahrheit - Evidenz, Einheit, Ganzheit und Integrität, Absolutheit, Geistigkeit, Allgegenwart und Überzeitlichkeit - führt im Gefolge der ganzen mittelalterlichen Tradition bis Nikolaus von Kues und in der neuzeitlichen transzendentalen Philosophie bis zum späten Husserl zu der Erkenntnis, dass nur eine *schöpferische* Erkenntnisweise (*Visio creatix*), und nicht nur die nachvollziehende, wesentlich passive und rezeptive menschliche Erkenntnis allein, fähig ist die Wahrheit ontisch zu begründen (Introducción a la Filosofía de las Ciencias, Kap. 9 u. 10; Realidad científica y su crítica filosófica 5.15 u. 5.16).

Ein wichtiges Ergebnis der transzendentalen Metaphysik ist die Überwindung des Abgrundes der zeitlichen Existenz. Seit den Eleaten, seit Aristoteles und vor allem Augustinus wissen wir, dass das "Seiende", das "Sein", genauer (mit Zubiri) die *Realität* versinken würde im Nicht-Sein des Vergangenen und des Zukünftigen sowie einer infinitesimal teilbaren Gegenwart ohne Dauer, wenn die Wirklichkeit nicht aufgehoben wäre in der seelischen Zeit der Präsenz, des Gedächtnisses und der Vorwegnahme, letzten Endes in der Ewigkeit der *Memoria Dei* (realidad científica 5.8.3 u. 5.15). Ich

versuche auch, das Denken von "Sein und Zeit" weiterzuführen in einer Philosophie der "memoria et aeternitas" (vgl. La conciencia moral, S. 780).

Von der Höhe der transzendentalen Metaphysik aus wird sichtbar, wie der vorher von der Erkenntnistheorie und der Philosophie der Wissenschaften aufgeworfenen Probleme einer Lösung entgegengeführt werden können. Wenn die Welt des Menschen wesentlich und notwendig eine gesehene, wahrgenommene und erkannte Welt ist, und zwar schöpferisch erkannt ist in der Schau, die Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Person ist, dann können wir (wie Descartes) darauf vertrauen, dass auch unsere nachvollziehende Erkenntnisbemühung eine Partizipation an der ewigen Wahrheit ist.

5. Geschichte der Philosophie und Philosophie der Geschichte

Viele Jahre meiner Universitätslaufbahn habe ich mich dem Studium und der Lehre der Philosophiegeschichte gewidmet. An der Universität München hielt ich schon 1946 ein sechsständiges Referat über Aristoteles. An derselben Universität hielt ich im Wintersemester 1958/59 fünfzehn Vorlesungen über "Problemgeschichte der beginnenden Neuzeit von Nikolaus von Kues bis Descartes". In den Jahren 1964-66 hielt ich an der Universität von Navarra die Hauptvorlesung über Patristik und mittelalterliche Philosophie. Als Gründungsmitglied der Spanischen Gesellschaft für mittelalterliche Philosophie gilt mein Interesse den systematischen Forschungen gemäß natürlich vor allem den Denkern einer transzendentalen Metaphysik: Augustinus, Ekehart, Nikolaus von Kues, Descartes, Kant, Brentano, Husserl.

In den Forschungen über Geschichte der Wissenschaften suche ich deren Ursprünge in den zeitlosen philosophischen Idee (z.B. die Raum-Zeit-Dimension von Einstein und Minkowski du das eleatische Denken; der Dualismus Kontinuum-Diskontinuum in der Quantenmechanik und die Aporien von Zenon; vgl.: Ideas filosóficas en la nueva física, in: Gran Enciclopedia Rialp, Madrid 1972).

Weiterhin arbeite ich an der Sammlung von Beweisen für meine Thesis vom Ursprung der neuzeitlichen Mathematik und Physik in der Begegnung zwischen christlicher Philosophie und arabischer und hebraischer Mathematik und Astronomie in Spanien, vor allem in Katalonien und Navarra, schon im 12. Jahrhundert, wodurch die Schulen der Meronianer in Oxford und der Terministen in Paris maßgebend beeinflusst wurden (vgl.: Orígenes filosóficos de la ciencia moderna. Universidad Navarra, 1970).

Die Geschichtsphilosophie neigt sich der Linie zu, die von Augustinus bis Donoso Cortés geht (mehrere Vorträge in Salamanca und Comillas 1962-1966. Vgl. Publicaciones de los filósofos capuchinos de Castilla, Nr. 16/1962, S. 84-88) .

6. Selbstverständnis der Philosophie

Ich betrachte die Philosophie als Entdeckung des ontischen Primates des personalen Geistes über alles welthafte Sein (vgl.: Introducción 3.3.3). In der

Philosophiegeschichte gibt es viele Ähnliche Auffassungen: die Philosophie als rationale Theologie (Xenophanes), als Sehnsucht nach geistiger Seligkeit und Unsterblichkeit (Aristoteles, Met. 1072 b 25; Et, Nic, 1177 b 30), Gott und die Seele (Augustinus), Veritas praescisima (Nikolaus von Kues), Véracité Divine (Descartes), Gott-Freiheit-Unsterblichkeit (Kant), Tod und Fortleben (Scheler), Unsterblichkeit (Wenzl). Es gab zu allen Zeiten ein Denken, welche die Synthese der Teilansichten sucht und in unserer Zeit die Überhöhung der einzelwissenschaftlichen Abstraktionen, beigetragen zu der bleibenden und immer wieder neuen Aufgabe der Philosophie: dem Sinn zu suchen im menschlichen Leben.